

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerord. Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Proben ausländischer Almanache auf 1831.

### I. Der Maler von Pisa.

(Aus den „Forget me not“ übersetzt von Sporskil.)

„Hier sitze ich seit zehn langen Tagen, und sehe aus dem Fenster nach dem vorüberfließenden Strom, auf die vorbeiwogende Menge, und noch ist auch nicht Einer von so Vielen über meine Schwelle getreten. Ist mein Atelier nicht auf dem Lung Arno, dem besuchtesten aller Plätze von Pisa? und doch kommt Niemand, um mein Talent in Anspruch zu nehmen! Ich hätte besser gethan, in meiner Vaterstadt Massa zu bleiben, als nach Pisa zu gehen, um Mängel zu leiden.“

So sprach zu sich selbst der Maler Giotto, als er an einem Septemberabende, in einem der ersten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts, in seinem Atelier saß. Unmittelbar darauf erhob er sich von seinem Stuhle; ging ein paarmal mit schnellen Schritten im Gemache auf und nieder; stand plötzlich still; und, indem er sich die Hände mit der Miene eines Mannes rieb; der so eben eine angenehme Entdeckung gemacht hat, rief er laut aus: „Bravissimo!“ Die Veranlassung zu diesem plötzlichen Ausbruch der Freude in Giotto und Ausruf des Malers von Pisa wird sich alsbald ergeben: Obgleich sich die Sonne bereits zum Untergange neigte; griff Giotto doch

nach Palette und Pinsel, fing an zu arbeiten und noch bevor das Tageslicht gänzlich geschwunden war, standen auf der Leinwand die Umrisse eines weiblichen Antlizes.

Als am nächsten Morgen die Sonne sich über die Apenninen erhob, saß Giotto bereits bei seiner Arbeit, und als sie in das Mittelmeer niedertauhte, beleuchteten ihre Strahlen noch immer die nasse Leinwand. Emsiger Fleiß trägt bald Früchte, ein vollendetes Gemälde entwand sich schnell seinem Pinsel, und nachdem er das Werk seiner Hände einige Augenblicke läng' schweigend betrachtet hatte, rief er abermals aus: „Bravissimo!“

Dieser Ausruf galt aber keineswegs der Schönheit der Erfindung in dem Gemälde. Die Vortrefflichkeit desselben als Kunstwerk war in der That groß, aber wenn es als das Ideal weiblicher Schönheit hätte gelten sollen, so würde man es für mißlungen erklären müssen. Dahin war aber auch keineswegs Giotto's Absicht gegangen. Das Gemälde stellte eine Dame von ungefähr dreißig Jahren vor, mit Zügen, die zwar Niemand für gemein, aber auch schwerlich Jemand für schön erklären konnte. Es war das Antlitz allerdings ziemlich regelmäßig, aber jener Reiz, den man in Italien am höchsten schätzt, nämlich geistvoller Ausdruck, fehlte demselben gänzlich. Kurz, kein weibliches Wesen mit nur einigen Ansprüchen auf Schönheit hätte die Erklärung, daß sie dem Gegenstande von Giotto's Gemälde ähnlich sehe, für eine Schmeichelei aufnehmen können, wenn gleich der Künstler dasselbe mit der reichsten Draperie und jenem zauberischen Farbenschmelz, jener hohen Vollendung, wodurch sich die Werke seines Pinsels auszeichnen, bedacht hatte.

Lange bevor am nächsten Morgen der Arno das Frühroth zurückstrahlte, war Giotto bereits am Fenster seines Atelier thätig, und fast bevor auch nur ein einziger Fußtritt auf dem Lung Arno zu hören war, hatte er das Gemälde schon in das vortheilhafteste Licht gestellt. Auf jeder Seite hing ein breiter Spiegel, unter dem Gemälde prangten in goldener Schrift die Worte: „Dies ist das Bildniß des schönsten Weibes in Pisa.“ Nachdem Giotto sein Werk gemeldeter Maßen aufgestellt hatte, schritt er einige Male auf der Straße vor seinem Atelier auf und nieder, und weilte stets einige Augenblicke, um das Gemälde zu betrachten. Ueber die Wirkung zufrieden gestellt, betrat er sein Gemach mit dem Ausrufe: „Bravissimo! wenn mir dies nicht Arbeit verschafft, so hänge ich mich an den nächsten Baum!“ Froher Hoffnung voll, verzehrte er sein Frühstück mit besserem Appetit, als er es bisher in Pisa gethan, füllte

einen  
Erfol

schäfte  
manch  
dunkl  
von P  
von  
wandt  
Triun  
fer G  
blieb  
tiefe  
serven  
höher  
Gemä  
den W  
daß er  
den, d  
Schim  
digten  
ihre h  
eingem

und de  
verfüh  
than n  
che stol  
am ang  
Nache  
diejeni  
Theil  
Weiber  
tabini  
Art vo  
buhleri  
ihre ei  
gleichen  
aufgeba  
F  
lungen

einen Becher mit rothem Toskaner, und stellte sich so, daß er den Erfolg seiner Erfindung beobachten konnte.

Bald wiederhallte der Lung Arno von dem gewöhnlichen Geschäfte: und Freudenlärm, und wiewohl noch vor der Mittagsstunde manches „Bravo!“ sich über Giotto's Lippen stahl, wenn ein paar dunkle Augen mit Verachtung auf dieses Bildniß „des schönsten Weibes von Pisa“ blickten, oder die seines eigenen Geschlechtes sich mit Hohn von einer solchen Nebenbuhlerin zu den Reizen der Angebeteten wandten, so konnte er sich doch erst am Abende zu dem vollständigsten Triumphe seiner Erfindung Glück wünschen. Der Lung Arno, bieser Corso von Pisa, füllte sich mit Schönheiten; jeden Augenblick blieb eine Gruppe vor Giotto's Gemälde und Inschrift stehen; das tiefe Roth des Jornes blitzte über die Wangen manches Cavaliero servente, und mancher schöne Busen hob sich voll beleidigten Stolzes höher: ja das Aussehen war um so größer, je vollendeter Giotto's Gemälde als Kunstwerk, und je unbekannter der Name des Künstlers den Pisanern war. Ein Mann aus einer Gruppe fand sich so beleidigt, daß er ohne Umstände in das Atelier stürzte und Genugthuung für den, der Dame, welcher er zu dienen das Glück habe, angethanen Schimpf forderte. Giotto antwortete, daß er bereit sei, der beleidigten Dame die befriedigendste Genugthuung zu geben, indem er ihre höheren Reize malen, und ihr den von ihrer Nebenbuhlerin eingenommenen Platz eivräumen wolle.

Den folgenden Tag herrschte in Pisa ungemaine Verwirrung, und der Schimpf, welcher so ungeschont den zauberischen Augen und verführerischen Lippen der schönen Bewohnerinnen dieser Stadt angethan worden war, bildete allgemein den Stoff des Gespräches. Manche stolze Schönheit schwor eine Rache, wie sie Giotto's Wünschen am angenehmsten war. Zwar schworen die Cavalieri serventi eine Rache anderer Art, aber ihre Damen riethen davon ab, und zogen diejenige vor, durch welche ihren Reizen der höchste Triumph zu Theil werden mußte. Sogar Ehemänner hoben die Schönheit ihrer Weiber hervor, und sprachen von Genugthuung. Ja, selbst die Cittadini fühlten den Schimpf, und wenn sie sich gleich nicht zu jener Art von Rache entschließen konnten, welche ihre patrizischen Nebenbuhlerinnen ausgeföhnen hatten, so blieb ihnen doch die Genugthuung, ihre eigenen Reize mit Giotto's Gemälde in den Spiegeln zu vergleichen, die er mit so feiner Berechnung des Erfolges neben dasselbe aufgehängt hatte.

Die beleidigten Schönheiten von Pisa führten ihre Rachedrohungen auf das Schleunigste aus. Wenn Giotto zwanzig Hände

befessen hätte, so würde er alle zwanzig haben brauchen können, und nicht bloß gewinnreich war seine Beschäftigung, sondern auch angenehm, denn vom Morgen bis zum Abend hatte er die zauberlichsten Schönheiten von Toscana in unendlicher Manigfaltigkeit zu beschauen. Fürchtend, sein Glück möchte eben so schnell sinken, als es gestiegen war, beschloß Giotto, die Weinlese zu halten, so lange die Sonne schien, und nahm mit der größten Artigkeit jeden Auftrag an, die schönen Lippen und strahlenden Augen, welche so berebt diese Gunft nachsuchten, auf der Leinwand nachzubilden. Aber das Glück des Malers von Pisa war keineswegs so vergänglich, als er besorgte. Auf Eitelkeit gegründet, wurde es durch Nebenbuhlerschaft gesichert: denn wenn schon das Bildniß einer Unbekannten die Eigenliebe und Eifersucht aller auf ihre Reize Stolzen so sehr verwundet hatte, um wie viel mehr mußten diese Leidenschaften nicht durch die Ausstellung eines wirklichen Portraits, das Giotto an dessen Platz gehangen, erregt werden? Als endlich auch die Kutschen der Lanfranchi und Lanfranceducci, dieser fürstlichsten aller adeligen Familien Pisa's, vor der Thüre seines Ateliers hielten, da kam Giotto in Mode, und es waren kaum drei Monate seit seiner Ankunft in Pisa vergangen, so stand er auch schon auf der höchsten Stufe in der Gunft des Publikums. Nun hatte er nicht mehr nöthig, Bildnisse, um Eifersucht zu erregen, oder Spiegel, um die Eitelkeit zu stärken, vor sein Fenster zu hängen, sondern sein Atelier ward eine Gallerie von Schönheiten, und diejenige, deren Reize nicht durch Giotto's magischen Pinsel zu einem neuen Leben erstanden, ward angesehen, als verzichte sie auf jeden Rang in Pisa's lieblicher Frauenwelt.

Dies war der Ursprung von Giotto's Glücksumständen; nun bleibt noch übrig, die Ereignisse zu erzählen, welche denselben auf eine so seltsame Weise ein Ende machten.

Damals lebte in Pisa ein Herr von Hohem Adel und großen Reichthümern, Namens Peruzzi. Er war der reichste, aber auch der ausschweifendste Mann in der ganzen Stadt. Zur Gattin hatte er, wegen vieler Sonnen Goldes, das häßlichste Weib von Toscana genommen. Ihrer überdrüssig, wünschte er vom Papste eine Ehetrennungsbulle zu erhalten, und war auf den sonderbaren Einfall gekommen, Er. Heiligkeit, als Unterstüzungsgrund seines Gesuches, das Bildniß seiner Gattin zu senden. Giotto's Name war eben in Aller Mund, und Graf Peruzzi beschloß, daß er das Bildniß malen sollte.

„Ihr seid,“ sprach er, als er in Giotto's Atelier trat, „bereits so berühmt wegen eurer Geschicklichkeit, Schönheiten zu malen.“

Doch nehme ich dieselbe keineswegs in dieser Beziehung in Anspruch. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Talent, dem es verliehen ist, die Züge der Schönheit mit solchem Zauber wiederzugeben, mit gleichem Erfolge auch die Häßlichkeit darstellen kann. Es ist unnöthig den Gegenstand genau anzugeben; genug, die Sache ist für mich von Wichtigkeit. Nur darum bitte ich euch, daß ihr eure Phantasie auf das Aeußerste anstrengen mögt, um für mich ein Weib anzuliz, scheußlicher als es je eines gab, zu malen. Wenn es euch genehm ist, so wollen wir den Handel so schließen, daß eure Belohnung im Verhältnisse zu eurem Bilde stehen soll. Je häßlicher dasselbe ausfällt, desto mehr werdet ihr mich zufrieden stellen, und desto größer soll die Summe sein, die ich dafür bezahlen will.“

Giotto wußte sehr wohl, daß Graf Peruzzi der reichste aller Adeligen von Pisa sei, und obgleich dieser Auftrag keineswegs seinem Geschmacke zusagte (denn die reizenden Züge, die von den Wänden seines Ateliers stets Schönheit wiederstrahlten, hatten ihn in dieser Beziehung zum Wollüstling gemacht), so war Giotto doch gegen sein Interesse nicht so blind, als daß es ihm eingefallen wäre, die Kunst und den Schutz des Grafen Peruzzi von sich zu weisen. Ueberdies stachelte ihn der Wunsch, der Welt zu beweisen, daß, obgleich Geschmack sein Talent nach einer anderen Richtung hinzog, dasselbe doch einem weiteren Wirkungskreise gewachsen sei. Er machte sich daher anheißig, den Wünschen des Grafen Genüge zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

#### Die Arzneikunde in der Barberei.

Das Studium der Medizin ist dasjenige, welches in der Barberei am wenigsten betrieben wird, und dennoch würden die dortigen Quacksalber nur mit der größten Mühe zum Geständniß ihrer Unwissenheit oder ihrer Unfähigkeit, Krankheiten zu heilen, gebracht werden können. Sie haben nicht den geringsten Begriff von den Eigenschaften der Arzneimittel und noch viel weniger von der Art der Anwendung bei Krankheiten, Glücklicherweise ist ein nahe an dem Naturzustande lebendes Volk weniger Krankheitsfällen unterworfen, als die, welche alle Genüsse der Civilisation kennen. Wenn ein Glied der königl. Familie von Marokko ärztlicher Hilfe bedarf, so haben sie das Recht (ich glaube, durch einen Vertrag), einen Arzt

von Sibirien kommen zu lassen. In andern Theilen der Berberei gibt es einige europäische Praktiker, der Gebrauch a'er, wonach der Arzt für das Leben des Patienten verantwortlich ist, hält Viele ab, ihre Kunst in jenen Gegenden zu üben. Man hat mehrmals sich verschiedener Lotungsmittel bedient, einige nach Marollo zu ziehen, bis jetzt hat aber keiner Muth genug gehabt, ein so undankbares und gefährliches Amt zu übernehmen. Die meisten Krankheiten in der Berberei sind Hautkrankheiten, und die schrecklichste davon ist die Elephantiasis, wobei ein Fuß ungeheuer anschwillt, und die, nach Einiger Meinung, von dem dortigen Wasser herrühren soll, Man kennt kein Heilmittel dagegen und alle Versuche, durch Amputation das Leben zu retten, sind unglücklich ausgefallen. Manche eingeborne Quacksalber brennen das leidende Glied, und zwar dadurch, daß sie einen Feuerbrand darunter halten; es hilft aber weiter nichts, als daß der Kranke früher stirbt.

Männliche Geburtshelfer sind in der Berberei unbekannt; dies Amt ist gänzlich den Frauen überlassen und sonderbar, der einzige Gebrauch, den man daselbst von den Stühlen macht, kommt bei den Entbindungen vor.

Die größten Feinde der Ärzte sind die Heiligen, welche die Arzneikunde durch Zaubereien und Beschwörungen so in Verachtung und Mißkredit gebracht haben, daß man sogar das Grab eines Heiligen für kräftiger und wirksamer hält als den Rath und die Mittel eines lebenden Arztes. Das Land ist mit solchen Betriegern überschwemmt, die sich den Aberglauben des Volkes geschickt genug zu Nutzen zu machen und Vortheil daraus zu ziehen wissen. Im Leben und im Tode werden sie verehrt, selbst der Verrath findet an ihren Gräbern einen sichern Zufluchtsort. Blödsinnige stehen in dieser Rücksicht im höchsten Ansehen; zunächst nach diesen kommen diejenigen, welche sich durch einen besonders mißgestalteten Körper oder ein vorzüglich häßliches Gesicht auszeichnen. In der Berberei segnen diese Heiligen die Taschen der Leichtgläubigen dadurch, daß sie sich mit Lumpen bekleiden, ihr Haar mit Koth beschmieren, die Nägel wachsen lassen und die Zähne über die Lippen hinwegzubringen suchen. Je weniger sie einem menschlichen Wesen gleichen, um desto höher steigt die Verehrung. Verrückte werden vergöttert, und würde ganz Besalam daselbst losgelassen, so hielte sich das Volk gewiß für das Lieblingsvolk der Vorsehung. Das Handwerk ist übrigens so einträglich, daß es ein Jeder ergreift, der nicht dum ist; trifft es sich aber einmal, daß ein solcher etwas spricht, das Menschenverstand verräth, so empfängt er zur Strafe für die Täuschung eine verhältnißmäßige An-

zahl Plebe. Ein Verbrecher entfloß einmal dem Arme der Gerechtigkeit und rettete sich an das Grab eines Heiligen, wohin ihn Niemand verfolgen dürfte. Eine Wache ward jedoch an den Ort gestellt, die den Auftrag hatte, ihn niederzuschießen, wenn er weiter zu gehen versuche und zu verhüten, daß man ihm keine Nahrungsmittel bringe. Vierzehn Tage (so wird erzählt) blieb er daselbst, ohne die geringste Speise zu genießen. Als man zu ihm ging, um zu sehen, ob er noch lebe, fand man ihn vollkommen gesund. Man fragte, ob er essen wolle. Er verneinte es und sagte: der Heilige habe ihm aus Mitleid mit seiner Unschuld Speise auf dem Grabe gereicht und ihm aufgetragen, dem Kaiser einen Beutel voll Zehnen zu geben, der in dem Grabe liege. Dies ward dem Kaiser hinterbracht, der, als er den Beutel mit Gold erwähnen hörte, sogleich von der Wahrheit des Wunders überzeugt war. Er befahl, den Verbrecher in Freiheit zu setzen, der von diesem Augenblicke an selbst ein Heiliger ward und jetzt in höher Verehrung und großem Ansehen steht.

Ein Canton oder Marabout wird niemals bestraft; ein Verbrechen, das ein solcher begeht, ist kein Verbrechen mehr; ja es können Fälle vor, wo dem beleidigten Theile angebeutet wird, statt sich zu beklagen und unglücklich zu schätzen, sich vielmehr glücklich zu preisen, daß ein solcher heiliger Mann von ihm Notiz genommen. Sie werden reichlich bezahlt, wenn sie einem die Ehre geben, mit ihm zu essen u. s. w. Sie sind auch die Einzigen, denen gestattet ist, die Hand der dicht verschleierten Mädchen zu berühren und sie verstehen die Kunst, nach den blauen Adern u. s. w. am Arme und der Hand etwas vorauszusagen, was den Wünschen der Tochter und den Hoffnungen der Mutter entspricht, in hohem Grade.

#### Das mimische Talent der Russen.

Die Russen besitzen eine große Geschicklichkeit im Nachmachen dessen, was sie sehen und hören und ihr Nachahmetalent ist beinahe zum Sprichworte geworden. Daher sind sie im höchsten Grade Mimiker. Sie setzen Alles in Handlung und ihre Gesichtsbildung hat eine sehr große Beweglichkeit. Jedes russische Regiment hat einen oder mehrere Mimiker, die mit Possenspielen oder mit komischen Erzählungen auftreten, wozu sie singen, springen und tausenderlei Narrenpossen treiben. Sie schätzen auch das Talent, zu erzählen und bilden dasselbe aus. In der Armee findet man Leute, die lange Geschichten mehrere Stunden hintereinander zu erzählen wissen und

an Wendungen und Erfindungen unerschöpflich sind. In russischen Häusern von altem Schrot und Korn trifft man bisweilen gedungene Erzählerinnen an, die ihren Gebieterinnen in den Augenblicken der Erholung etwas erzählen und vor ihrem Bette sitzend sie in Schlaf wiegen.

### Tragbare Häuser.

Ein Herr Blom, Ingenieuroberster bei der schwedischen Marine, hat eine neue Art tragbarer Häuser erfunden, und die französische Expedition in Algier hat sich bereits derselben bedient. Sie können leicht abgetragen und weiter geschafft werden. Eines ist in acht Jahren an sechs verschiedenen Orten, die oft 50 Stunden von einander entfernt waten, aufgeschlagen worden; ohne daß es durch diese Wanderungen gelitten hätte. Herr Blom hat eines in Stockholm gebauet, das 10 Fuß lang und mit Säulen geschmückt ist. Sie werden von Tischlern verfertigt; die äußere Wand besteht aus Bohlen, die vertikal aufgestellt und in einander eingefügt werden. Die innere Wand ist eben so und zwischen beide kommt eine Art Pappe, welche das Durchstreichen der Luft verhindert. Gewöhnlich befindet sich an einem ganzen solchen Hause kein einziger Balken; denn die Pfosten werden an den Ecken mit Schrauben zusammen befestiget. Das Dach und der Boden bestehen ebenfalls aus dicken Brettern, die durch einen Ueberzug von Delfarbe oder dergleichen gegen die Einwirkungen des Wetters geschützt sind.

### Ein Affe mit dem Kanonensieber.

Ein Affe hatte den Nützling unter Sir John Moore nach Corunna mit seinem Herrn, einem Artilleriehauptmann, mitgemacht; er grinzte und klapperte mit den Zähnen, wenn die Kugeln um ihn herumfließen und der Lärm und die Verwirrung der Szene, von welcher er Augenzeuge gewesen war, hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nach der Landung in dem Gasthause, wo sein Herr aß; als der Marqueur den Stöpsel aus einer Flasche zog, zum Fenster hinausprang, das 30 Fuß von dem Boden entfernt war:

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen: